Umfang acht Seiten — Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

VIERTER JAHRGANG — BERLIN-PARIS MAI 1913 — NUMMER 162/163

Inhalt: H. W.: Zeitgeschichte: ‚Freie' Hochschule / Mein neuer Freund / Mein neuer Freund über Anton von Werner und sich selbst / Mein neuer Freund über einen Kollegen und sich / Mein neuer Freund als Politiker / Die um Goethe / Steinfindlinge / **Ernst Wilhelm Lotz:** Gedichte / **Gaston Picard:** Créations / **Dr. Adolf Behne:** Henri Matisse / **Arthur Babillotte:** Die Schwermut des Genießers / **Joseph Adler:** Peter Scher / Empfohlene Bücher / **Gabriele Münter:** Originalholzschnitt / **Artur Segal:** Originalholzschnitt

Gabriele Münter: Originalholzschnitt

Zeitgeschichte

‚Freie' Hochschule

Ein Doktor phil. Alfred Koeppen (also offenbar ein Oberlehrer) unterrichtet in sechs Stunden die Hörer der Freien Hochschule, soweit sie ihn hören wollen, über „Die Revolution in der modernen Malerei." Mit farbigen Lichtbildern. Er lockt die Nochnichthörer mit folgenden Sätzen:

„Die neueste Kunst wirkt derartig befremdend, daß es nötig ist, sich Klarheit über das neueste Wollen der Maler zu verschaffen. Man hört Schlagworte! Was bedeuten sie? Die Vorlesung gibt in kurzer Skizze eine Orientierung zum Verständnis der neuesten Richtungen."

Der brave Doktor hört Schlagworte, aber er weiß nicht, was sie bedeuten. Er unterrichtet dennoch. In seinem Programm heißt es: „Die Futuristen, die Malerei der Bewegung der Körper und seelischen Zustände (Kandinski, Pechstein, Picasso und andere. „Der blaue Vogel")." So wird der Herr Doktor Köppen seine Hörer „orientieren". Er hat nun einmal den Vogel, über Malerei zu unterrichten, wenn er auch nicht blau ist. Er will auch seinen Hörern vorpfeifen, daß der brave Erler, der traurige Egger-Lienz und Hodler die neue Monumentalmalerei vertreten. In der „letzten Stunde" aber redet er aus der Vogelperspektive: „Was ist gesunde und kranke Kunst? Die Grenzen der Malerei." Wo ist die gesunde Kunst zu finden? Bei der Vortragsreihe 37 der Freien Hochschule. Dort zwitschert der Meister Koeppen über die Meister des Humors und der Satire. Kinder, da müssen wir hingehen: „Es sollen drei Abende voller Frohsinn und Heiterkeit werden. Worin der Witz der Zeichnung, Farbe und der Auffassung liegt, wird in humoristischer ästhetischer Art auseinander gesetzt werden." Kinder, das wird gemütlich! Laune: „Vom Jammerthal des Lebens. Die fröhliche Kunst als Erlöserin. Humor und Satire als Charaktere". So bringt man seine drei Abende unter. Fort mit den Bewegungen der Körper und seelischen Zustände. Hin, Kinder, zu den „Meistern fröhlicher Kunst: Recnicek, Hentschel, Arnold Böcklin".

Mein neuer Freund

„In den Erinnerungen, die Anton v. Werner neulich veröffentlicht hat, und die an dieser Stelle schon besprochen worden sind, ist von der beruhigten Stimmung, die man dem hohen Alter nachsagt, nichts zu spüren. Streitbar wie immer steht der Siebzigjährige vor uns, ein guter Freund und ein guter Hasser, von seiner Sache felsenfest überzeugt, nicht einmal von einem leisen Zweifel angerührt, ob nicht auch eine andere Anschauung möglich ist, unnachgiebig nach allen Seiten, auch nach oben.

Ich gestehe, daß ich für solche Männer eine Schwäche habe. Sie wachsen ja leider nicht nach, die Zeit gehört denen, die immer auch anders können, den Lauen, die sich durch große und kleine Nützlichkeiten bestimmen lassen. Und es tut meinem Respekt keinen Abbruch, daß wir sozusagen geborene Gegner sind."

Also schreibt Fritz Stahl im Berliner Tageblatt. Er muß danach eine Schwäche für mich haben. Er zeigt sie allerdings auf etwas verborgene Weise. Vielleicht bekommt Der Sturm seiner Schwäche nicht gut. Er verschließt sich ihm. Aber drinnen, in seiner gutbürgerlichen Stube, da liest er ihn, mein neuer Freund. Und er weiß, daß mich nicht einmal ein leiser Zweifel rührt, ob nicht auch seine Anschauung möglich ist. Denn er hat keine. Er sieht nur Bilder mit Dingen.

Mein neuer Freund über Anton von Werner und sich selbst:

„Er hat in dem Kampfe, den er gegen unsere Generation führte, nicht gesiegt. Er hat zusehen müssen, wie Kritik, Publikum und schließlich auch der Staat sich einer anderen Kunst zuwandten, einer Kunst, die für ihn keine ist. Das erklärt die Bitterkeit und Gereiztheit, die seine Taten und Meinungen in den letzten Jahren immer mehr und mehr beherschte. Es ist ihm unfaßbar, daß gerade die Epoche, in der er und seine Freunde wirkten, jetzt allgemein für eine schlechte gehalten wird. Es ist ja unfaßbar, meint er, daß gerade nur dieses Mal in der ganzen Kunstgeschichte Künstler und Kunstbetrachter sich so geirrt haben sollen."

Mit so einem dicken Balken im eigenen Auge kann man natürlich nicht Bilder betrachten.

Mein neuer Freund über einen Kollegen und sich:

„Neben ihm stellt Herr v. Khaynach aus, dessen ganz hilflose Malerei nicht zu erwähnen wäre, wenn er nicht zugleich als Kritiker eines Berliner Blattes fortwährend den Niedergang des Könnens und den Mangel jeder guten Tradition — — bei anderen beklagte.

Fritz Stahl"

Das ist also der Herr mit dem Splitter.

Mein neuer Freund als Politiker

Der geborene Gegner tritt für die fehlgeborenen Bilder des Herrn Anton von Werner ein. Die Große Berliner Kunstausstellung wollte aus politischen Rücksichten, wie sie sich sehr politisch ausdrückte, die Schlachtenbilder des Herrn von Werner nicht ausstellen. Da zog der Stahl vom Eisen. Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt. Verschiedene andere Deutsche allerdings die Bilder des Herrn von Werner. Der Stahl beschützt immer die Kunst. Keine Kunst für Kunst zu halten ist allerdings mehr Kunst der Politik, als Kunstpolitik. Der Stahl ist zwar noch nicht siebzig Jahr alt, wie der Werner, aber langsam beginnt er bereits mit seinen „Erinnerungen":

„Ich habe einmal im Berliner Künstlerhaus den Dolmetscher zwischen dem Münchener Bildhauer Rümann und dem Franzosen Mercié gemacht, der die Gruppe „Gloria victis!" und andere geschaffen hat, in denen der französische Trotz gegen die deutschen Sieger gestaltet ist. Rümann bewunderte den Kunstgenossen, der zuerst ziemlich grimmig dreinsah. Am Ende aber reichten sich die beiden Soldaten von 1870 herzlich die Hand."

Endlich einmal ein Bild. Schade daß sie geborene Gegner sind. Ich sehe dieses ungeborene Bild des Werners. Die alten Soldaten reichen sich die Hände, im Hintergrunde die feindlichen Gruppen und im Vordergrund, sodaß er noch sichtbar ist, zwischen den Händen, nein, das wäre futuristisch, also vor den Händen, sprechend perspektivisch, der friedliche Dolmetscher, mein neuer Freund, der alte Fritz.

Die um Goethe

Der verstimmte Geiger

Herr Geheimer Regierungsrat Ludwig Geiger, außerordentlicher Professor der Universität zu Berlin, Herausgeber der Goethe-Jahrbücher, redigiert ein Nebenblatt des Verlags Rudolf Mosse. In der neuesten Nummer findet sich folgendes:

Hebräische Balladen von Else Lasker-Schüler. A. R. Meyer, Verlag 1913. Berlin-Wilmersdorf

Ein Heftchen, das mit einer schauderhaften, mir übrigens vollständig unerklärlichen Vignette geziert ist, enthält Gedichte, die fast noch schlimmer sind, als das Titelblatt. Will sich die Verfasserin über die jüdische Geschichte lustig machen, wie es aus dem Gedichte „Abraham und Isaak" fast hervorzugehen scheint, oder will sie etwa die moderne Poesie verspotten? Ein Gedicht, wie „Esther" gleicht entweder dem Stammeln eines Kindes oder — man verzeihe das harte Wort — dem Lallen eines Idioten. Damit meine Leser nicht glauben, daß ich zu scharf urteile, lasse ich die neun Zeilen, denn nur aus diesen besteht das Gedicht, hier folgen. Sie lauten so:

Esther ist schlank wie die Feldpalme
Nach ihren Lippen duften die Weizenhalme
Und die Feiertage, die in Juda fallen.

Nachts ruht ihr Herz auf einem Psalme
Die Götzen lauschen in den Hallen.

Der König lächelt ihrem Nahen entgegen —
Denn überall blickt Gott auf Esther.

Die jungen Juden dichten Lieder an die Schwester
Die sie in Säulen ihres Vorraums prägen.

Aehnlich, manchmal noch schlimmer, sind die übrigen Balladen. Nur ein paar Gedichte, die eine gewisse Sehnsucht nach Gott verkünden, sind etwas besser, aber für Poesie kann ich dieses öde Wortegeklingel in keiner Weise ansprechen. (Geschrieben Januar 1913). L. G.

Man hat die Wahl zwischen dem Stammeln eines Kindes oder — man verzeihe das harte Wort —dem Lallen eines Idioten. Und ein Gedicht, das nur aus neun Zeilen besteht! Das geht Herrn Professor Geiger über alle Gipfel. Dieser Mann hat „Goethes Leben und Schaffen dem Deutschen Volk erzählt." Er hat Goethe so oft herausgegeben, daß nicht das kleinste Gedicht dieses Autors in seinem Kopfe blieb. Warum beschäftigen sich Geheime Regierungsräte, vom Staat dafür bezahlt, das ganze Leben mit Goethe, wenn sie nicht das geringste Empfinden für Kunst haben. Der Staat bezahlt doch auch für andere Leistungen und sogar besser. Was nützt der unverstandene Goethe in der Westentasche, wenn man Januar 1913 Gedichte der Lasker-Schüler für ödes Wortgeklingel abbespricht. Goethe kann man leider vom Einleiten nicht mehr freihalten. Von unsern großen zeitgenössischen Autoren will ich diese Herren jedoch lebhaft ableiten.

Goethe ohne Schmidt

Der Schmidt-Gesellschaft, die sich merkwürdigerweise Goethegesellschaft nennt, ist ihr Vorsitzender, Herr Erich Schmidt, gestorben. Trotzdem zog sie mit Mann und Frau und Kind und Schlenther nach Weimar, um das übliche Goethebankett abzuhalten. Goethe hat nämlich Schmidt sehr viel zu verdanken, er besuchte zwar das Bankett nie, hielt aber zur Erleichterung der Festesfreude seinen Geist der Gesellschaft fern. Nun aber, da Herr Schmidt fehlte, fand diesmal das Bankett „keinen Anklang". Herr Hofrat Paul Schlenther ahnte es nicht:

„Noch von der Vormittagssitzung her war in seinem Lorbeer- und Zypressenhaine das gipserne Bildnis Erich Schmidts stehen geblieben, und dieser verstummte bleiche Zeuge ließ keine Tafel-

freuden aufkommen. Zum ersten Male hat Erich Schmidt in der Goethe-Gesellschaft gestört. Viele, besonders unter den Gästen aus Berlin, hatten das vorausgeahnt und waren teils abgereist, teils in ein anderes Lokal gegangen."

Herr Hofrat Paul Schlenther hat es nicht vorausgeahnt. Alle fehlten: „Es fehlte auch der Schalk, der in seinem Damentoast die gute Laune zu entfesseln und die großen Tiere der Goethegesellschaft behaglich durchzuhecheln pflegt." Der war nämlich auch in ein anderes Lokal gegangen. Man versteht, daß eine Goethegesellschaft nur durch einen Damentoast in gute Laune versetzt werden kann. Goethe macht zu schwer, aber die hinreichende Bierschwere erreicht man mit ihm doch nicht. In dem anderen Lokal „stimmte der Schalk von Erich Schmidts Lieblingsliedern eines nach dem andern an." Hingegen präsidierte auf dem Bankett Herr von Oettingen „mit vieler Anmut" und leerte einen Becher Goethes „auf das Wohl der anwesenden Goethefreundinnen zur Hälfte." Schließlich wurde Freiherr von Rheinbaben zum Vorsitzenden der Schmidt-Gesellschaft gewählt. Im nächsten Jahr will Herr Hofrat Paul Schlenther prüfen, ob Herr von Rheinbaben den heiteren Geist in der Goethegesellschaft entfesseln kann.

Steinfindlinge

Die Vossische Zeitung, modernisiert wie sie ist, veröffentlicht in ihrer Abendausgabe vom 20. Mai unter „Lokales" folgende Notiz:

„Ein Corinth-Denkmal im Grunewald. Zur Erinnerung an den bekannten Maler Lovis Corinth, der seinerzeit die schönsten Grunewaldbilder in der Sezession für die Oeffentlichkeit freigegeben hat, wird die Gemeinde Grunewald am Riemeister-See auf einem Terrain, das der königliche Forstfiskus zu diesem Zweck freigegeben hat, ein Denkmal errichten, und zwar aus Steinfindlingen der Mark, mit einem Gedenkstein: Dem unsterblichen Maler Lovis Corinth die Gemeinde Grunewald."

Corinth gibt seine Bilder für die Oeffentlichkeit frei, der königliche Forstfiskus gibt ein Terrain frei. Die Gemeinde Grunewald entdeckt die schönsten Grunewaldbilder von Corinth, während man vielmehr der Vossischen Zeitung große Rosinen in den fehlenden Kopf gesteckt hat.

H. W.

Gedichte

Von Ernst Wilhelm Lotz

Schlaf — wach

Zum Schlag der Nachtuhr schwingt mein Blut das [Pendel.
Ich liege ausgereckt.
Und warte atmend.
Stunden rauschen auf.
Und jede Stunde hält ein kreisendes Licht.
Ein tiefbedeckter Gang zeigt in die Ferne,
Vom Stundenlicht bedämmert.

Mein Auge starrt beglänzt.

Nachthelle Stunden!
Ihr könntet schaukelnde Schmetterlinge sein,
Maibunt bemustert und Pfauenaug-gefiedert.

Ihr könntet summen, getragen auf Akkorden,
Dom-hallend, weit durch Türen, Läden und Stille,
Herschwingende, versponnene Musik.

Die Nacht ist bunt und glücklich.
Vor meinen Augen baut sie ein taumelndes Kugelspiel aus Glaskugeln.

Mit weichen Glöckchen macht sie ein Ohrengeklingel.

Dann pflückt sie hoch von wasserrauschenden [Bäumen
— Das wogt und fächert —
Viel erdbeergroße rote Beeren herab.
Sie spielt damit umher und schnellt sie und fängt sie
Und singt verweht einen Kinderreim.
Und nimmt sie zusammen und reiht sie und [schwingt sie
Im Kreis bunt rund
Und wirft sie um meinen Mund.

Rotglühend brennt ein lutschend-süßer Kuß!

Die Nacht ist bunt und zeitlos glücklich.

Frühlingsatem

Eine Liebesfroheit hat meine Wangen rot gepudert.
Mein Atem mischt sich weich dem Tagwind.

Wo ich die Straßen betrete, sind sie zum Festzug bereitet,
Ein blumiges Schauvolk festschreitet und gleitet.

Menschen erwartungsgroß haben sich aufgestellt.
Aus allen Fenstern kommen Blicke zu mir, Sonntag-erhellt.

Mit bloßem Kopfe und mit vor Jungkraft federnden Zehen
Muß ich immer und immer durch Sonnenstraßen gehen.

Ich habe ein fernblaues Mädchen am Ende der Straße erschaut,
Das lieb-ruhelos Säulen von Sonnenstaub vor mir baut.

Und während ich gehe, geht in meiner Herzbrust jemand mit viel schnelleren Füßen
Und ruft: Wir werden heut küssen!

Weichluft-umschlungen verzittert mein Jubelschrei hinab in die Brust.
Und mein Atem strömt ab in den Wind. Von Dächern weht ein Gelächter.

In Gedanken

Herrn Dr. E. gewidmet

Am Ufer hing von Oel und Teer ein Duft.
Eratmend blieb am Rande einer stehen.
Seine Augen mußten verwunderungsgroß übers Wasser gehen:
Der Abend warf seine Farbentöpfe in die Luft.
Das Meer, in Spiegelstille zerflossen,
Und das Ufer, das turmhaft abseit stand,
Waren mit Farben übergossen
Und starrten staunend im Farbenbrand.
Sieh mir in die Augen. Kannst du verstehen,
Daß so wunderliche Leute über die Erde gehen,
Mit Augen, nach Fernen gewandt,
Und mit Stirnen, Sehnsucht-gebräunt?

In Gedanken fasse manchmal meine Hand.
In Gedanken — leuchtend — bin ich dein Freund.

Die Nacht strich funkend . . .

Die Nacht strich funkend und heiß über meinen Scheitel.
Der Gedanke an eine Jung-Geliebte
Atmete bei mir im Bett. —
Aber als der Tag vor meinem Fenster ergrünte,
Schrak ich in Wachheit empor
Und sonnte meine Augen an einem neuen Traum,
— Spinnweb-Strahlentraum.
Den zerlegte ich mit meinen Wunsch-Blicken
Und stellte in den Morgen hinein ein scheues Glück,
In ein rotes Tulpenbeet stellte ich es hinein
Auf einen schneeigen Sockel.
Und schrieb darunter mit meinem Finger
Zittrig verwischt
Das Wort, das ein Staunen ist:
Freund.

Créations

Les lettres traversent décidément une époque de création.

Cependant que de jeunes hommes sincères mais ingénus affichent bruyemment leur désir de réaliser une Renaissance prétendue révolutionnaire et continuent le plus vieux, d'autres apportent vraiment, dans leurs oeuvres, quelque chose qui leur confère une originalité, une personnalité, une nouveauté.

On a lu ici même un poème de Guillaume Apollinaire, „Zône", plein des plus précieuses beautés. Si Guillaume Apollinaire est quelquefois le poète trop nonchalant des spectacles quotidiens et divers, dans ce poème il affirme des qualités de sensibilité, de pensée et d'expression qui en fortune presque admirable. On a vu que Guillaume Apollinaire négligeait toute ponctuation. Il n'y a point là absolument une innovation: Stéphane Mallarmé, dans ses sonnets suprimait la ponctuation; mais jamais cela n'avait atteint une centre entière, et le prochain livre des poèmes de Guillaume Apollinaire parâitra sans qu'un point, une virgule, guident naturellement le lecteur dans la compréhension. Cette hardiesse peut sembler simple; elle n'en demeure pas moins une hardiesse. Ainsi les poèmes se présentent-ils comme de merveilleux secrets. D'abord on pâtonne, on hésite; on saisit ici une lueur, là une autre. Puis, la lumière se fait plus apparente. Enfin les beautés paraissent. C'est une volupté inédite que de promener une curiosité constante dans ces poèmes, constante jusqu'à l'instant où la lumière vous baigne, où la vérité vous étreint, où le secret pénétré s'érige dans le souvenir en triomphateur, avec son magique cortège de réticences et demi-aveux.

A la considérer dans son essence, cette hardiesse est purement typographique. On lui alliera des hardiesses, differentes mais typographiques également, dont de grands écrivains apportèrent la création.

On s'étonne, à lire pour la première fois les oeuvres dramatiques de Paul Claudel, de voir si fréquemment réjétée à la ligne, et disposée comme la traduction de poèmes étrangers, cette prose déjà déroutante par ce qu'elle réunit de mystique, de symbolique et de philosophique, vaste synthèse d'un supérieur idéal.

Il faut savoir que Paul Claudel, chauque fois qu'il a recours à la ligne, indique au lecteur curieux de l'admirer à voix haute, à l'artiste qui l'interprète, l'endroit où ils doivent reprendre leur respiration, tant pour les nécessités physiques du souffle que pour celles, littéraires et morales, de la construction de la pièce. Ce que Paul Claudel accompagnait naguère de quelques exagérations. Par exemple, dans la première version de La Ville,[1]) page 29, où on trouve ceci:

[1]) Mercure de France.

Mais ap —

— pelle L —

— éon. Pourquoi ne parlent-ils pas?

Par cette typographie, débarassée d'exagérations comme celle que nous citions, Paul Claudel, quoiqu'il innove, se rapproche d'ailleurs de la tradition biblique.

Il existe à cette typographie — mais seulement pour les nécessités littéraires et morales de l'oeuvre, comme pour ce qui est de ses rapports avec la tradition biblique — un précédent: dans Les Nourritures Terrestres,[1]) de André Gide.

Très biblique est l'oeuvre dernière de Paul Claudel, Cette heure qui est entre le printemps et l'été.[2]) Ici encore, un rapprochement avec Les Nourritures Terrestres s'impose. Qu'on s'en reporte au livre de André Gide: „devant Ménalque, Alcide et quelques autres assemblés", une nuit, Hylas chanta la Ronde de la Grenade".

Après quoi, Hylas chante la prume, et Moelibée „la Ballade des plus célèbres amants". Puis, „Mopsus chanta la Ballade des lieus immeubles". Enfin Guzman „la Ronde des Maladies".

Hylas, Moelibée, Guzman, entrecoupent leurs chants de paroles profondes.

Ainsi dans Cette heure qui est entre printemps et l'été, Paul Claudel met en scène Laeta, Fausta et Beata — trois femmes — qui chantent des cantates, en hommage au froment, à la vigne, au Rhône, au „peuple divisé" — la Pologne —etc.

Cela avec une puissance d'expression extraordinaire. On puisse, dans la lecture de Cette heure qui est entre le printemps et l'été — la dernière nuit qui précède la naissance de l'été, le printemps venant de mourir — une exaltation qui transporte. Particulièrement aux partes que prononce Fausta l'exilée, ses larmes coulant à se rappeler tel beau soir où:

. . . l'on ne voyait dans la nuit que le point rouge
d'une cigarette aux lèvres de deux ou trois.
(Tous sont morts).
Et éclairant le beau col nu à la petite oreille
sondain l'éclair d'un diamant
Comme une grosse goutte sous d'épais cheveux
noirs empruntés à des eaux immatérielles.
Et l'on n'entendait rien que dans les avenues
immenses le roulement sourd d'un équipage,
Et le dialogue bien loin, aux deux extrémités
de ce Jardin, d'orchestres opposés,
Dont le vent faible étrangement tour à tour
unissait et divisait les cuivres.

Signalons une petite nouveauté encore: un blanc là ou d'autres que Paul Claudel mettraient des points de suspension. Nouveauté qu'on croirait puérile, mais qu'on comprendra logique si l'on accepte la typographie générale des oeuvres du prodigieux lyrique.

L'époque sera une époque de création. Déjà elle l'est. Sa création s'affirme au jour le jour. Les lettres qui s'ennoblissent d'être mères d'un Paul Claudel, d'un André Gide, comme aussi — pour ne pas omettre les disparus — d'un Paul Verlaine, d'un Stéphane Mallarmé, d'un Jules Laforgue, d'un Jean Moreas — comme enfin — pour citer les plus vivants parmi les vivants — d'un Paul Fort, qui créa la plus judicieuse typographie, au bénéfice de ses enchanteresses Ballades, d'un Nicolas Beauduin, d'un Guillaume Apollinaire, d'un Alexandre Mercereau, d'un Guy Charles Cros d'un Robert Veyssié, d'un Henri-Martin Barzun, — pour citer seulement des poètes — les Lettres françaises courent à leur plus grande gloire. . .

Gaston Picard

[1]) Mercure de France.
[2]) La Nouvelle Revue Française.

Henri Matisse

Von Dr. Adolf Behne

Denkt man vor Matisses Bildern an Cézanne zurück, so scheinen nicht eine oder zwei, sondern dreimal so viele Generationen zwischen den Künstlern zu liegen, und man erstaunt wie sich die Physiognomie des Tafelbildes in so kurzer Zeit so ungeheuer verändern konnte! Aber man muß bedenken, daß Matisse viel mehr als von Cézanne, von Gauguin ausgegangen ist. Von diesem übernahm er das Prinzip der Flächenhaftigkeit und der dekorativen Teilung der Fläche. Er geht über Gauguin hinaus in der helleren, leuchtenderen Farbigkeit. Zwar ist auch Gauguin gelegentlich leuchtend und hell. Doch sind gerade diese Bilder seine schwächeren. In seinen besten Bildern, zu denen ich eine Landschaft im Privatbesitze Curt Hermanns zähle, ist er gedämpft in der Farbe. Demgegenüber nimmt Matisse in der Koloristik Anregungen van Goghs auf, von dessen unerhört großem Lebenswerke ja eine wahre Wiedergeburt der Farbe datiert. Heute darf man, wenn man zum Beispiel die Berliner Sezession durchwandert, getrost von einem Siege der Farbe sprechen, und insofern ist es schon richtig, daß die junge Generation mehr noch als von Cézanne von van Gogh abhängt. Daß sich Matisse in der Hauptsache gerade an Gauguin anschloß, liegt sicherlich in seinem Temperamente begründet. So schöne Dinge wir auch Gauguin, dessen Oeuvre übrigens sehr ungleichwertig ist, verdanken, so darf man ihn als künstlerische Persönlichkeit mit Cézanne und van Gogh doch nicht vergleichen. In den Bildern jener wirkt sich ein Erlebnis aus — bei van Gogh bis zur Erschütterung gewaltsam, bei Cézanne bis zur Beseeligung geklärt. Vor Gauguin bleiben wir bei aller Bewunderung kühl bis ans Herz hinan. Es überwiegt in ihm der Artist. Und nicht viel anders ist es bei Matisse! Auch er ist in erster Linie Artist, ein erstaunlich geschickter und verblüffend geschmackvoller, gewiß! doch das Erlebnis bleibt vor seinen Bildern aus. Zwischen ihm und Gauguin besteht eine Seelenverwandtschaft!

Aber man kann von Matisse sehr viel lernen! Es herrscht bei ihm eine Klarheit in der Verwendung der Mittel, eine staunenswerte Oekonomie der Farben, eine Disziplin der Flächen. Weil hier ein Maler sein Schaffen so offen ausbreitet, ist das Interesse an ihm so intensiv, und er breitet sein Schaffen so offen aus, weil er mit keinem seelischen Erlebnis zu kämpfen hat.

Besonders lehrreich ist es, die Zeichnungen Matisses zu betrachten. Zum Teil sind sie Kompentionsstudien, zum Teil Notizen, die sich Matisse in der Natur, auf seinen nordafrikanischen Reisen gemacht hat. Allemal ist die Aufteilung der Fläche ganz bewundernswert. Was Matisse in der Natur festhält, ist ein Bildausschnitt, ein System von Linien, deren gegenständliche Bedeutung ihm recht gleichgültig ist, die aber mit ihren Kontrasten, ihren Ueberschneidungen und Teilungen bereits von starker dekorativer Wirkung sind. Er skizziert beispielsweise eine weite Meeresbucht, vorn einen aus der Vogelperspektive gesehenen, wie versinkenden Kuppelbau und einige groß gesehene Boote, ein Gewimmel kleiner Boote in der Mitte alles nur festgehalten in dünnen trockenen Linien, die keinerlei Ausdruckwerte besitzen, sondern nur das Teilungssystem einer Fläche andeuten. In erstaunlicher Mannigfaltigkeit setzt Matisse kleine und große, schräge und lotrechte, schwebende, auffallende, straffe und lasche eckige und runde Flächen in Wirkung zueinander. Auf die Farbe verzichtet Matisse bei seinen Skizzen durchaus. Denn diese ist eine Rechnung für sich, bei der ihm die Natur nichts helfen kann. Die Farbe wird auf die einzelnen Felder verteilt — in einfachem, wie getuscht wirkenden Auftrag. Das Prinzip, das ihn hierbei leitet, ist ein konsequentes und unendlich durchdachtes Arbeiten mit Kontrasten. Hier ist Matisse ein Genie! Waren schon seine Flächenteilungen vom Gesetze der Kontrastwirkungen beseelt, so läßt sich in der Welt der Farbe wohl kein Gegensatz denken, den er nicht ausgenutzt hätte: die Komplementärfarben, hell und dunkel, schmutzig und rein, kalt und warm, klingelnd und stumpf, ruhig und bewegt — alle Wirkungen des Kontrastes werden vom Matisse bis zum letzten ausgenützt.

Man kann sagen, es stecke ein wenig zu viel Theaterdekoration in alledem — aber es ist wunderschön!

Die Schwermut des Genießers

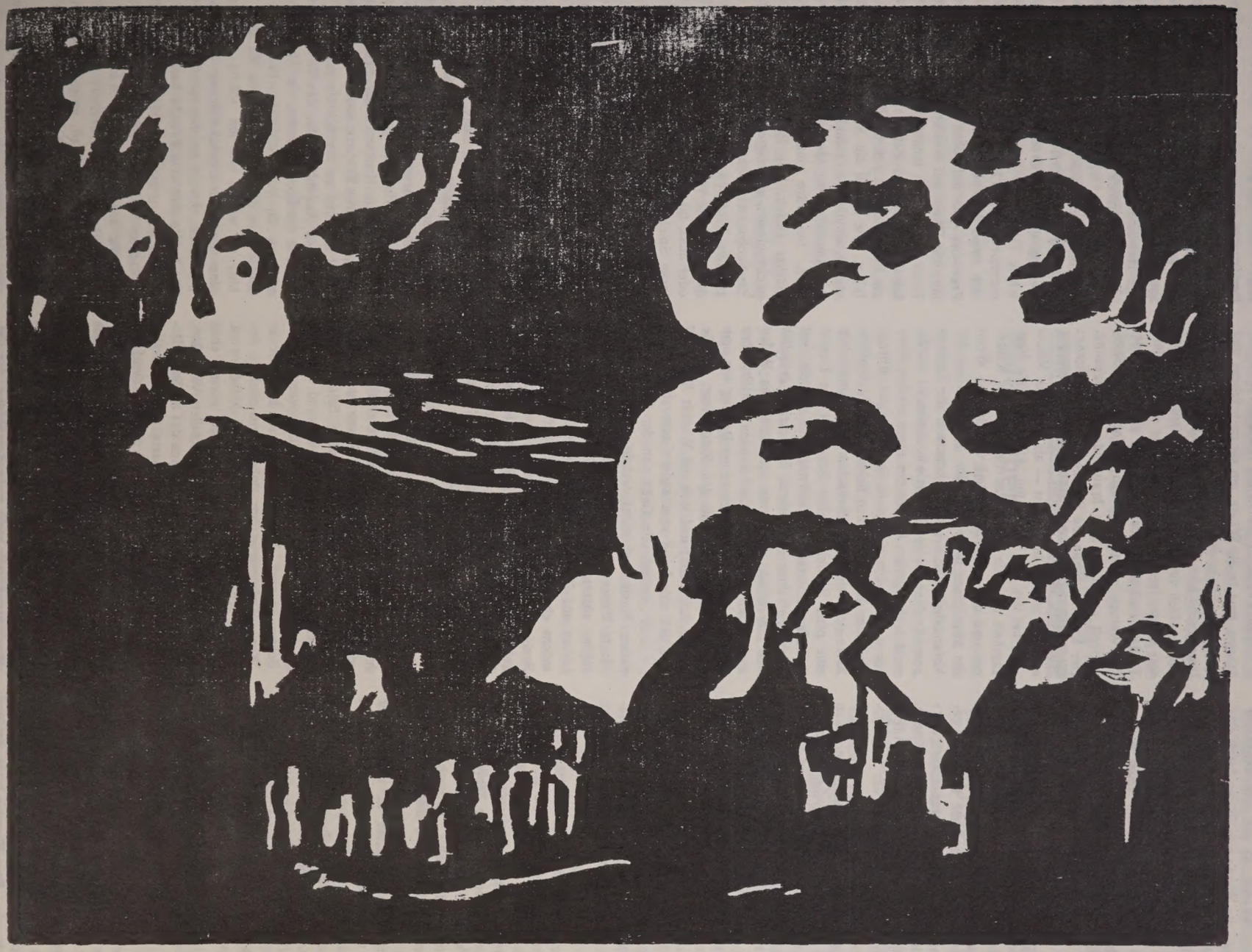
Roman

Von Arthur Babillotte

Fortsetzung

Ueber der Landschaft brütete die Erschlaffung, alle Energien waren getötet, ausgebrannt von der Sonne. Die Luft zitterte und gab einen leisen Klang. Jeder Wind war eingeschlafen, die Bäume hatten jede Bewegung verloren. Als seien sie nach dem Sturm, den das Gewitter der Nacht durch ihre Wipfel gepeitscht hatte, erstarrt. Wie Menschen, die nach einem ungeheuren Unglück versteinert stehen. Hätte einer in diesen glühenden Stunden einen lebendigen Luftzug über die Landschaft gesandt, sie wären ihm alle dankbar gewesen, Bäume und Wiesen und Menschen, und hätten ihm gedankt mit einem befreiten Atemzug.

Johannes träumte sich in die Wüste. Seine Lider zitterten, ein leiser Halbschlaf schlich mit dem heißen Blut durch den Körper und befreite ihn; er meinte, körperlos zu sein und alle Schönheit der Erde zu jeder Stunde aufsuchen zu können. Als sei die Landschaft, die er am Morgen dieses schwülen Tages zu einer heroischen umgebildet hatte, aus seinem Geiste ausgewischt. Alle Eindrücke, seine Erinnerung jede seltsame Landschaft, jedes edle Antlitz, jede Pracht weiter Säle, schienen vertilgt. Als trage er hinter der Stirn eine weiße ausgespannte Leinwand, auf die neue Bilder projiziert werden sollten. Die seltsamsten Wünsche goren in ihm auf, wie Blasen, schillerten in allen Farben, zersprangen. Es gelang ihm nicht, einen einzufangen. Der seltsamste aber, der sich aufwölbte, war dieser: Ich möchte die Wüste sehen, dort, wo ihr Grauen am schrecklichsten und am schönsten, unergründlich in Eintönigkeit. Diesen Wunsch wollte er mit aller Kraft festhalten. Und es gelang. Ein Bild erschien auf der weißen



Artur Segal: Originalholzschnitt

Leinwand, schattenhaft zuerst, allmählich deutlicher, bis es endlich dastand in schrecklicher Endlosigkeit, in dem schweren, geronnenen Rhythmus der hoffnungslosen Einöde. Obgleich der Künstler die Wüste nie gesehen hatte, erlebte er sie doch in diesen Augenblicken des wohllüstigen Halbschlafs. Die Frucht jener Minuten, da mit dem Redakteur nach dem Kampfe die Worte wie Pilger durch eine Einöde geschlichen waren: Dieses Bild hatte Gestalt bekommen. So wurde ihm jeder leise Gedanke, den er unbewußt dachte, zu einer Bereicherung. Die unerbittliche, gramvolle Leere der Wüste erstand vor ihm. Er sah die leisen Wellen ihrer Hügel, sah darüber den farblosen Himmel und fühlte die Rauheit des feinen Sandes auf seinen Wangen. Als schleppe er sich gebückt und gemartert durch diese Schrecken; er zitterte vor ihrer Gleichförmigkeit, vor der Hartnäckigkeit, mit der sie einander folgten, lastend wie Verbrechen. Er hatte das Gefühl, als habe eine Musik in ihm zu schluchzen begonnen, so disharmonisch in ihrer einförmigen Harmonie, so gellend in ihrer gedämpften Heimtücke, so bunt in ihren grauen Farben, daß ihn ein Taumel der Schwäche schüttelte. Alle Konturen liefen vor seinen geängstigten Augen ineinander über, so daß ein Gewirr der verschiedensten grauen Tönungen entstand, das bunt vor ihm auf und niedertanzte. In diesen Augenblicken begriff er, daß die Wüste den Menschen wahnsinnig machen kann. In diesen Augenblicken fand er aber auch die Rettung, indem er die Musik als höchsten Ausdruck der Einöde zu begreifen suchte. Das tat er mit einer ungestümen Begierde, da ihm noch nie eine solche häßliche und in all ihrer Häßlichkeit grandiose Musik begegnet war. Eine Musik, wie sie sich ihm nicht in seinen brennendsten Träumen der Weltgeschichte, nicht einmal in seiner Verzückung für Napoleon Bonaparte geoffenbart hatte. Eine Musik, ganz neu, die keine Gemeinschaft mit der Musik seiner schöpferischen Tage hatte.

Aber er vermochte diese graue Endlosigkeit nicht lange anzusehen, ohne daß sie sich ihm belebte. Menschen traten aus dem Horizont hervor, klein und hastend, wuchsen und verdichteten sich zu Massen, die schwarz wie eine Wolke in dem grauen Feld standen. Ein gespensterhaft-lebendiges Zucken formte die Wolke. Groteske Figuren entstanden, riesige Schalknasen, drohende Fratzen, ernste Gefäße mit reinen, klargeschwungenen Linien. Schalen, Urnen, Pokale; in unheimlicher Lebendigkeit wechselte die seltsame Wolke ihre Gestalt, unerschöpflich. Der Künstler saß wie einer, der aus sich selbst herausgesprungen ist, um unabhängig vom Körper — seltene Dinge zu genießen. Alle Schönheit der Weltgeschichte war in ihm ausgelöscht. Die Herrlichkeiten des Alten Testaments drangen auf ihn ein und ließen ihn in Anschauungsfreude erschauern.

„Mose hütete die Schafe Jethros, seines Schwähers, des Priesters in Midian, und trieb die Schafe weiter hinein in die Wüste, und kam an den Berg Gottes Horeb.

„Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Und er sahe, daß der Busch mit Feuer brannte, und ward doch nicht verzehret."

. . . . Ein Gelächter schlug aus der Wolke, die zum Dornbusch geworden war, das rote Gelächter der Schaffensfreude. Eine Flamme lohte, rot und stark, daß alle Wüste überleuchtet war. In alle graue Endlosigkeit zitterte der Blutton dieses befruchtenden Feuers. Es werde! sprach eine Stimme, wie am ersten Tag. Es werde Licht, es werde eine Veste zwischen den Wassern und das Wasser sammle sich unter dem Himmel an besondere Oerter, daß man das Trockene sehe. Und es geschah also. Der Schrei der Befruchtung stieß durch die Oede, die Farbe der Unendlichkeit und die Farbe der Liebe mischten sich und erzeugten den Menschen... Er schritt aus dem brennenden Dornbusch hervor, hoch in Selbstbewußtsein, lächelnd in Morgenfreude. Er schritt mit rüstigen Füßen von dannen, ging in die Wüste, um sie zu beleben; und viele seinesgleichen, die aus den Flammen des Dornbuschs kamen, folgten ihm und taten wie er. Aber endlich verschlang sie der Horizont, und alles war wieder leer und grau, das Feuer erloschen und Trauer, endlose Trauer über der grauen Wüste. Ein Weinen wehte über den schrecklichen Sand, schwoll an, ward zum brausenden Klagegesang. Der Künstler fühlte die Schauer der Befruchtung; sein Geist, der die Wohltat eines neuen Werkes empfing, zitterte in Wollust — als stehe ein Mächtiger bei ihm und rüttele ihn, daß er in süße Verzagtheit fiel. Er hörte das Brausen des Klagegesangs, das alle andern Töne verschlang. Wenn ihn aber einer in dem weißen Rohrstuhl an der Verandabrüstung sitzen sah, konnte er die Zuckungen, von denen seine Phantasie heimgesucht wurde, nicht wahrnehmen, konnte nur einen müden Menschen wahrnehmen, dem in der Hitze des Mittags die Lider über die Augen fielen. Und doch offenbarte sich dem müden Menschen im Traumwachen eine neue Schönheit. Die Schönheit der Demut und des Gehorsams, einförmig und schlicht und doch in all ihrer einförmigen Schlichtheit grandios und hinreisend. Er lernte den einfältigen Willen zum Leben der Kinder Israel kennen. Erlebte ihre Angst und Sorge, ihre Gebete um Rettung vor dem Heere Pharaos; er sah das Rote Meer, da die Wüste sich auftat und sich mit Wasser füllte, auf daß das eine Land vom andern getrennt sei.

. . . . Indem sein Geist von der Größe einer neuen Musik befruchtet wurde, begann er die Macht dieser grausamen Töne zu ahnen. Die Bilder zitterten an ihm vorüber, verloren ihre Linien und Formen, zerflossen endlich in Nichts, indem eines das andere verdrängte: Aber ihre Seele, das, was ihnen Bewegung und Bewußtsein gab, daß sie nicht leer und kalt blieben, diese Seele blieb zurück, wenn die Körper schwanden. So sammelte sich eine große Anzahl von Seelen fremder Dinge und Geschehnisse im Gehirn des Künstlers und verdichtete sich zu einer Seele, die, die abgerundete, in sich selbst geschlossene Erinnerung an die gesehenen Halbtraumerlebnisse bildete. . . In solchen wonneschweren Empfangen saß der Künstler, während die Sonne zu ermatten begann. Es war ein fieberhaftes Erleben, das dieses empfindliche Gehirn peinigte und den seltsamen Menschen in die Flut einer wunderbaren Sehnsucht warf. Das Verlangen nach einem neuen Werk dämmerte in ihm, unbestimmt noch in den Linien, schwankend wie Nebel im Morgenwind. Er fühlte, wie die Liebe zu seinem ersten, eben vollendeten Werk von ihm abzufallen versuchte; der Stolz, mit dem er in Stunden der höchsten Begeisterung Napoleon Buonaparte gewesen war, machte sich klein und wurde ängstlich und unsicher. Die Stunde, in der er jenen freudigen Brief an den Freund geschrieben, war das letzte ehrliche Ueberblicken des zurückgelegten Weges gewesen; indem er das letzte Zeichen hinter die Unterschrift setzte, hatte er in sich das Verhältnis des Dienenden überwunden, in dem er zu seinem Werk stand, war nicht mehr der Sklave, der ehrerbietig dem Willen des Herrn gehorcht, er war dem Herrn ebenbürtig geworden. Diese Erkenntnis begann sich in ihm zu regen. Und sein lebhafter Geist verlangte nach einer neuen Pracht, der er dienen konnte.

* * *

Während er in der unsichern Freude über ein geahntes neues Werk im Schatten der Veranda saß, kam Eva.

— Schläfst du? fragte sie, als sie sah, daß er die Augen geschlossen hielt.

Aber er saß tief in seiner Freude, jede Faser seines Geistes erschauerte in der Wollust des Empfangens.

Da ließ sie sich leise in einen Sessel ihm gegenüber nieder, um zu warten, bis er erwache.

Schläfst du? fragte sie noch einmal. Eine Weile saß sie regungslos, und zog nur ab und zu den Handschuh der linken Hand mit der rechten straffer. Plötzlich überkam sie das unwiderstehliche Verlangen, sich ebenso hinzusetzen wie der Geliebte, alle Glieder schlaff auszustrecken. Sie legte mit einer vorsichtig-geschmeidigen Armbewegung den dunkelroten Sonnenschirm auf das weiße Tischtuch. Da lag er wie eine Wunde in marmorweißem Fleisch. Das Mädchen ergötzte sich einen Augenblick daran und dachte an eine Freundin, die auf dem letzten Ball drei große blutrose Rosen auf weißem Kleid getragen hatte. Dann ließ sie sich langsam, mit einer behaglichen Lässigkeit, in den Sessel zurücksinken, streckte die Füße aus und ließ die Hände über die Lehnen fallen. Sie schloß die Augen und fühlte sich unsäglich wohl. Ihre Gedanken ermatteten und wurden allmählich zu blassen verschwommenen Bildern. Sie wäre eingeschlafen, wenn nicht ein starker Drang, jede Bewegung des Geliebten nachzuahmen, sie immer wieder ermuntert hätte. Sie beobachtete blinzelnd, wie manchmal die Finger des Künstlers zuckten. Sofort ahmte sie es nach. Drehte er den Kopf ein wenig nach rechts oder links, tat sie es auch. Während dieses harmlosen Spiels bewunderte sie seine Schönheit.

Endlich langweilte es sie.

— Jetzt will ich ihn munter machen! dachte sie. Dann will ich ihn küssen und mir von ihm erzählen lassen. Wie süß ist seine Stimme!

Sie erhob sich langsam, richtete sich auf und dehnte sich. Mit engen, leisen Schritten begann sie, um den Tisch zu gehen. Der duftige weiße Rock knisterte in der Stille des heißen Nachmittags. Ihr blonder Kopf stand gegen den blauen fleckenlosen Himmel; das Licht sickerte in rieselnden Fäden durch die Locken an den Schläfen. Sie schien es zu fühlen, griff mit einer unwillkürlichen Armbewegung nach dem Kopf und drückte das Haar an die Schläfen. Diese Bewegung goß eine Nachwehe der Erschlaffung durch die Adern ihres Körpers, sodaß sie auch die andere Hand hob und an die Schläfe preßte. So stand sie einen Augenblick da, das Gesicht halb nach oben, in das Licht gehoben, die Hände wie in Verzückung an den Schläfen. In dieser Stellung machte sie die letzten Schritte zu dem Künstler hin; sie wußte, wie ihn solche Stellungen, die eine starke Gemütsschwingung ausdrückten, begeisterten, obwohl sie dies nicht begreifen konnte. Sie wollte ihm eine Freude bereiten.

Um ihn zu wecken, brach sie in ein fröhliches Gelächter aus. Das silberhelle Lachen sprudelte lebendig aus dem offenen Mund, der wie der ganze übrige Körper erstarrt schien. Ihre Haltung wirkte krampfhaft, indem sie dem Geliebten eine Schönheit bieten wollte, verzerrte sie das Bild durch das harmlose Lachen —.

Johannes schrak aus seiner Versunkenheit empor. Mit einem Schlag verschwand das Bild der Wüste; es war, als sei es von einer unbarmherzigen Faust zertrümmert worden. Verwirrt, unfähig, sofort die Phantasie auszuschalten und an ihre Stelle das nüchterne Tagbewußtsein zu setzen, sah er sich um. Das helle Kleid des Mädchens blendete ihn, daß er die Augen schließen

mußte. Seine Gedanken sammelten sich und ergriffen die Aeußerungen der Wirklichkeit. Jetzt sah er überdeutlich die Geliebte vor sich und empfand einen fast physischen Schmerz. Das Lachen des Mädchens zitterte ihm noch im Ohr und zugleich sah er ihre starre, fast zu klassischer Reinheit erhobene Stellung. Er hatte das Gefühl eines Lichtempfindlichen, vor dessen Augen in die weiche Dämmerung des Abends ein greller Blitz fährt. Zwei Töne standen nebeneinander, jeder rein und stark in seinem Klang und seiner Art, aber jeder völlig anders in seinem innern Wesen. Und instinktiv erkannte er das Unharmonische seiner Geliebten. Aber seine Leidenschaft für die Schönheit dieses Mädchens war so stark und rückhaltlos, daß er noch an ihre innere Schönheit glauben mußte, ebenso wie er an ihre äußere glaubte.

Er stand auf und erfaßte die Hände des Mädchens und löste sie von den Schläfen.

— Bist du schon lange hier.

— Du hast so fest geschlafen, Liebling, antwortete sie und lachte ihn aus strahlenden Augen an. Da wurde ich ungeduldig und habe dich geweckt. Bist du mir böse.

— Ich habe nicht geschlafen, lachte er, ich saß in wachen Träumen und hörte dich nicht eintreten.

Da lächelte sie.

— Denkst du, das glaub ich dir? Wer nicht schläft, hört, was um ihn vorgeht. Du schämst dich nur, es einzugestehen . . .

Ihre eigensinnige Beharrlichkeit quälte ihn.

— Komm, Kind, sagte er, heute müssen wir feierlich sein.

Mir ist gerade heute gar nicht feierlich zumut, siehst du. Ich möchte tanzen und lachen, bis ich umfiele und kaum noch atmen könnte.

Er bat sie, sich niederzusetzen.

— Du sollst tanzen und lachen, sagte er. Wir wollen ein Fest feiern. Weißt du, welches Fest?

Sie hatte eine weiße Rose in ihr Haar gesteckt, und unter dem Duft der Blume das Fest vergessen, das sie feiern wollten.

Sieh, Liebling, lächelte sie, ist diese Rose nicht hübsch? Duftet sie nicht entzückend?

Er bewunderte sie.

— Sie ist wie du, sagte er. Wenn ich sie betrachte, sehe ich dich, wie du vor dem Spiegel stehst und die Arme in schönem Bogen hebst, um die Blume in dein Haar zu flechten, du wendest mit einer anmutigen Bewegung den Kopf zur Seite, um die Stelle deines Kopfes im Spiegel zu finden, die du schmücken willst. Die weichen Linien deiner Arme scheinen in den Glanz des Spiegels hinüberzufließen. Dein Haar rauscht leise wie ein ferner Wind, wenn du die Rose hineinnestelst. Es ist, als empfange die Blume all ihren Duft von dir und strahle ihn aus, damit auch das Zimmer, die Möbel und Bilder ihn genießen können.

Mit einer koketten Wendung des Kopfes beugte sie sich dem Geliebten entgegen und lächelte.

— Komm, steck mir die Rose wieder ins Haar! Du hast so weiche zärtliche Hände. Ich möchte, daß du mir ohne Aufhören mit den Fingern über das Haar strichst . . . Ich könnte stundenlang ruhig sitzen und stillhalten.

Lächelnd nahm er ihr die Blume aus der Hand und befestigte sie dann im Haar des Mädchens. Er empfand den Rhythmus, in dem die Hand arbeitete, das vornehme Tänzeln der Finger, sobald sie die leiste knisternden seidenen Haare berührten. Die Abstufungen zwischen dem schneeigen Weiß der Blume und dem rötlichen Blond des Haares berührte ihn. Und in dieses wohltuende Lächeln seiner Seele mischte sich die Freude über etwas, das er nicht mit Worten hätte ausdrücken können. Etwas unendlich Zartes und Süßes, das sich in einem Hauch auflöste, wenn er es in Worte fassen wollte. Als versänke er in eine Blumenüberfülle, die ihn über und über mit Düften bedeckte. Dasselbe Gefühl in tieferer Stärke und Schönheit hatte ihn an jenem Morgen erfüllt, da sich ihm, dem Kind, das Mysterium des Sonnenaufgangs enthüllte hatte. Und diese Aehnlichkeit der Gefühle brachte ihm jenen Morgen klar in die Erinnerung, daß er ihn, kraft seiner sensitiven Phantasie, in diesen Augenblicken noch einmal in seiner ganzen Schönheit erlebte.

So lag für ihn in der schlichten Bewegung, die das Anbringen einer Rose in das Haar des Mädchens verlangte, ein unendlicher Reichtum.

Fortsetzung folgt

Peter Scher

Er steht an der Ecke des dunkeln Gäßchens der Vergessenheit, in das sich jeglichen Abend die großen und die kleinen Tagesereignisse zurückziehn. Am Morgen brüllen sie wie die Löwen, reißen die lockeren Geister an sich, und wälzen sich auf allen sensationsgeilen Gemütern. Am Abend sind sie verbraucht. Skelette, deren Fleisch Druckerschwärze und deren Atem die Phrase war. Der Peter Scher steht an der Ecke des dunkeln Gäßchens der Vergessenheit. Er packt ein Untertauchendes am Schopf, zerzaust es und macht eine köstliche Erinnerung daran lebendig. Aus dem Chaos der Ereignisse einer Woche drückt er eins hinaus. Er umspannt es, scheinbar spielerisch, mit seinem Geist, und es gewinnt an Größe und Bedeutung. Die Zeit schmachtet im Zeichen des Films. Als erster hat Napoleon die Welt erobert. Nach ihm schritt die Lustige Witwe siegreich über sie hinweg, und heute liegt sie dem Kino platt zu Füßen. Am Brandenburger Tor wird gefilmst. Die historische Stätte wird zur billigen Dekoration, die Bilder aus dem Preußen, das Schlag auf Schlag erlitt, erstehn in einem Schlager wieder. In dem großen Rennen um die Phrase ist die neueste Industrie der Politik und der Presse um jene Nasenlänge voraus, die unsere Spanne Lust an einer Welt, die der Geschäftsgeist brandschatzt, bis auf ein Nichts verkürzt. In Berlin rückt nur eine Tageszeitung dem Kino an den tausendarmigen Leib. Aber es wird in diesem kleinfeuilletonistischen Angriffen kein Tropfen Geist vergossen und es fallen nur Worte. Mit unfreiwilliger Komik fingert der gutbesoldete Pionier an der Wurzel des Uebels. Die Persönlichkeit aber, der Satiriker, macht keine Worte. O, er zerreißt eins in zwei Hälften und das ganze Geheimnis eines Humbugs ist entblößt.

Herr, so fülln die schlausten Köppe
Aeltsten Kien in neuste Töppe.

Hier ist schon im Anfang der Gegenwehr ein letztes Wort gesagt. Der Peter Scher hat so viel Mut als Talent. Er durchschaut die Dinge, die allgemein blenden, und er sticht zu, wo alles bestechlich ist.

Es ist nach der Erstaufführung von „Gudrun", haarklein beweisen die Schwätzer den hohen Wert des Dramas. Peter Scher hält es am teutschen Vollbart fest, um den herum es auffrisiert ist. Er deckt es ab bis auf die Stoppeln des Unzulänglichen. Dem schwülstig Pathetischen setzt er das bittere Pathos entgegen. Das Pathos, das aus der Galle kommt. In etlichen seiner Verssatiren ist der Rausch der Aufwallung des besten Blutes und der herbe Rhytmus des Zornes. Sein Witz ist unmittelbar. Nicht flüchtig. Er kommt mit den Gedanken. Er schwingt mit in der Form der Satire. Es geht nirgends um die Pointe allein. Lustige Verse schreiben viele. Schütteln bestenfalls ein Körnchen Witz aus einem Sack voll Worten. Eine Schersche Verssatire ist gedichteter Witz. Man lese den Nobelpreis. Wie breit das alles ist. Behäbig und friedlich. Aus den langen Sätzen von Peter Scher gähnt die Pomadigkeit des Milieus. Zwischen den Sätzen ist noch Witz eingekeilt. Peter Scher webt seinen Spott aus dem Garn, in das die Aufgeklärten jeder Charlatanerie gehn, er verstrickt die Hammelherde knalliger Ideale in die Phrasenwolle, in die sie gestikuliert.

Joseph Adler

Holzbock im Sommer und andere aktuelle Lyrik von Peter Scher / Verlag A. R. Meyer, Berlin-Wilmersdorf

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Handbuch der Kunstwissenschaft
Herausgegeben von Dr. Fritz Burger / Soeben erschienen: Lieferung 3 (Band 3 Heft 1) Professor Dr. Oskar Wulff: Die altchristliche Kunst von ihren Anfängen bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts
Berlin-Neubabelsberg / Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H., M. Koch

Maurice Barrès
Der Greco oder das Geheimnis von Toledo
Mit der Erlaubnis des Autors aus dem Französischen übertragen von Wilhelm Hausenstein / Sechzehn Abbildungen
Georg Müller und Eugen Rentsch Verlag / München

Aage von Kohl
Der Weg durch die Nacht
Erzählung
Verlag Rütten und Loening / Frankfurt a. M.

Else Lasker-Schüler
Gesichte
Essays und andere Geschichten
Verlag Kurt Wolff / Leipzig

André Rouveyre
Visages des Contemporains
Portraits dessinés d'apris le vif
Vorrede von Remy de Gourmont
Paris / Mercure de France

Dr. Emil Utitz
Die Grundlagen der jüngsten Kunstbewegung
Ein Vortrag
Verlag Ferdinand Enke / Stuttgart

Rudolf Leonhard
Angelische Strophen
Lyrisches Flugblatt
Verlag A. R. Meyer / Berlin-Wilmersdorf

Münchener Liebhaber-Drucke
Bürger: Lenore
Batrachomyomachia / Griechischer Urtext
Hölderlin: Diotima
Verlag Heinrich F. S. Bachmair / München

Verantwortlich für die Schriftleitung:
Herwarth Walden / Berlin W 9

Ständige Ausstellungen

der Zeitschrift Der Sturm

Jetzt:

Berlin W / Potsdamer Straße 134 a

Sechzehnte Ausstellung

Gemälde und Zeichnungen des Futuristen

Gino Severini

Eröffnung: Anfang Juni

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 10—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Am 20. September 1913

Erster Deutscher Herbstsalon

75 Potsdamer Straße 75

Verlag der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Zeitschrift der Sturm
Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 6 Mark / Vom **1. Juli 1913 ab 10 Mark**

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf

Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris

Sonderdrucke

Franz Marc: Originalholzschnitte / je 10 numerierte und signierte Handabzüge: Versöhnung / / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Originalholzschnitt / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm sind einhundert Exemplare vom Künstler mit der Hand aquarelliert, signiert und numeriert / Das Exemplar 5 Mark

W. Kandinsky: Handdrucke / Das Exemplar 30 M.

Wilhelm Morgner: Acker mit Weib / Tierdresseur / Holzarbeiterfamilie / Fressende Holzarbeiter / Je zehn oder sieben nummerierte und signierte Handdrucke / Das Exemplar 15 Mark

G. Münter: Neujahrswunsch / Fünf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 20 Mark

Walter Helbig: Landschaft / Originalholzschnitt / Fünf numerierte und signierte Handdrucke / Das Exemplar 25 Mark

Schmidt-Rottluff: Mann und Weib / Zwölf handgedruckte, numerierte und signierte Holzschnitte / Das Exemplar 30 Mark

Arthur Segal: Vom Strande I / Vom Strande III / je fünfzehn signierte und numerierte Holzschnitte / Das Exemplar 20 Mark

H. Campendonk: Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] zwölf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 25 Mark

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Nijinsky / Porträt Lichtdruck, großes Format / 10 Mark

R. Delaunay: Album / Elf Phototypien von Gemälden (ein Farbenlichtbild) mit einem Gedicht von Guillaume Apollinaire / Das Exemplar 10 Mark

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

Künstlerpostkarten

Futuristen: 1 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz × Lichtdrucke: Das Exemplar 20 Pfennig

2 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Abschied / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Pan-Pan Tanz / Ruhelose Tänzerin × Clichédrucke: Das Exemplar 20 Pfennig

Franz Marc: Affenfries / 20 Pfennig

Robert Delaunay: La Tour / 20 Pfennig

Zeitschriften

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

L'Indépendance / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

Les Marges / Monatsschrift / Paris 5 rue Chaptal

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel / Paris 9 rue Jacob

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

In Vorbereitung: Oskar Kokoschka-Mappe / Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxusmappe / Bei Bestellung vor Erscheinen (Ersten Juni) 20 Mark / Nach Erscheinen 25 Mark / Verlag Der Sturm

Akademie für moderne Skulptur in Paris / 18 Impasse du Maine Montparnasse / Korrektur: A. Archipenko / Arbeiten in Stein / Studien der Stilarten / Mäßige Preise

Poetry and Drama / Dichtung und Drama / Begründet Januar 1912 / Eine Dreimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Probeheft gegen Einsendung von 2 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 10 Mark 50 Pfennig / Verlag The Poetry Bookshop / London WC / 35 Devonshire Street / Theobalds Road

Rhythm / die einzige literarische und künstlerische Revue in England / moderne Kunst, Literatur und Drama / begründet 1911 / erscheint monatlich / jede Nummer enthält 16 Bilder, 40 Seiten Text / eine literarische Beilage erscheint jeden zweiten Monat / Probeheft gegen Einsendung von 1 Mark / Jahresbezug 13 Mark 50 Pfg. / Rhythm-Verlag, 5 John Street Adelphi, London, WC

Skupina / Prag / Dritte Ausstellung: Gemälde: Picasso, Braque, Derain / Plastik: Picasso / Moderne Graphik: Cézanne, Picasso, Braque, Derain / Alte Graphik und Plastik / Volks- und exotische Kunst / Mai-Juni 1913 Prag / Gemeindehaus beim Pulverturm

Neue Sezession / Berlin / Eingetragener Verein Passive Mitglieder der Neuen Sezession erhalten jährlich 1 / mehrere graphische Arbeiten 2 / die Zeitschrift Der Sturm frei zugestellt 3 / freien Eintritt zu den Veranstaltungen der Neuen Sezession. Mitgliedsbeitrag halbjährlich 15 Mark. Geschäftsstelle der Neuen Sezession: Steglitz, Miquelstraße 7 a. Fernruf Amt Steglitz 2699

Coffeinfreier Kaffee Hag ist wirklicher Bohnenkaffee, der alle Geschmacks- und Aroma-Vorzüge besten koffeinhaltigen Kaffees aber nicht dessen Nachteile hat. Er ist unschädlich für Herz-, Nerven-, Magen-Leidende und andere Kranke

Edmund Meyer / Buchhändler und Antiquar / Berlin W 35, Potsdamer Straße 27 b / Fernruf Amt Lützow 5850 / Spezialgeschäft für bibliophile Literatur aller Zeit / Wertvolle und seltene Bücher jeder Art vom XVI.—XX. Jahrhundert / Alte und neue Kunstblätter / Ständige Ausstellung bibliophiler Publikationen

Titania-Schreibmaschine / Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern / Fabrikat der Aktiengesellschaft Mix & Genest, Schöneberg-Berlin. Generalvertreter für Berlin und die Mark Brandenburg: Louis Stangen, Linkstraße 12. Telefon: Amt Kurfürst 2425

Verein für Kunst / Leitung Herwarth Walden / Zehntes Jahr / Man verlange kostenlose Mitteilungen über die Neuorganisation durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Druck von Carl Hause / Berlin SO 26